

Umstrittene Familiengeschichte der Tschudis

Zusammengestellt von Duane H. Freitag (Übersetzung Patrick A. Wild)

Die Geschichte der Familie Tschudy/Tschudi, die bis ins Jahr 870 zurückreicht, fasziniert die Ahnenforscher, doch der alte Stammbaum ist weitgehend erfunden. Frieda Gallati hat in einer wissenschaftlichen Studie aus dem Jahr 1938 gezeigt, wie Gilg Aegidius Tschudi, der "Vater der Schweizer Geschichte", über viele Jahre hinweg diese Illusion geschaffen hat.¹

Frieda war promovierte Historikerin an der Universität Zürich und galt neben ihrem Spezialgebiet der Schweizer Aussenpolitik während des Dreissigjährigen Krieges als die bedeutendste Kennerin von Aegidius Tschudi. Sie starb 1955 in Glarus.²

Aegidius Tschudi lebte von 1505 bis 1572 und hatte eine umfangreiche Sammlung von Dokumenten aus der frühen Schweiz zusammengetragen, die er manchmal aus Archiven auslieh und nie zurückgab. Später verwendete er die Dokumente als Grundlage für sein *Chronicon Helveticum*, die erste umfassende Geschichte der Schweiz.³ Wie andere frühe Historiker ergänzte er Fakten und Legenden oft durch eigene Erfindungen, um eine kohärente Chronologie zu schaffen.



Gilg Aegidius Tschudi

¹ Die meisten Details in diesem Bericht wurden aus dem Artikel "Die Tschudi-Familienlegende" von Frieda Gallati übersetzt, der 1938 im *Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus* veröffentlicht wurde. In dem ausführlichen Artikel wurde auch Tschudis Darstellung der älteren Glarner Geschichte besprochen. (Gilg Aegidius Tschudi ist in der Glarner Genealogie Kubli-Müller als Tschudi #93 verzeichnet).

² Euphrosina Frieda Gallati war die Tochter von Rudolf und Martha Gallati. Rudolf war Politiker und Jurist (Kubli-Müller Glarner Genealogie Gallati #8). Frieda war verheiratet und wurde später geschieden.

³ Die ursprüngliche Geschichte, die ungefähr die Jahre 1006 bis 1470 umfasst, besteht aus Auszügen aus mittelalterlichen Urkunden, Zitaten, Volksliedern und Jahrbüchern sowie aus Tschudis Kommentaren. Sie war grösstenteils in Latein verfasst. Eine zweite Fassung, die sogenannte "Reinschrift", war in deutscher Sprache und umfasste die Jahre 1001 bis 1570. An ihr wurde von 1569 bis zu Tschudis Tod gearbeitet. Sie wurde erst 1734 veröffentlicht. Frieda Gallati war der Meinung, dass der aussagekräftige Stil von Tschudis Geschichte in der Originalfassung aufschlussreicher sei. Tschudis ergänzendes Werk über die Jahre vor 1000 wurde 1758 unter dem Titel *Gallia Comata* veröffentlicht [*Gallia* war ungefähr das Gebiet westlich und südlich des Rheins; *Comata* bezog sich auf die langen Haare der Bewohner].

Obwohl die Genauigkeit seiner Werke angezweifelt wurde, werden seine Leistungen nach wie vor sehr bewundert. Hunderte von frühen Dokumenten wären verloren gegangen, wenn er sie nicht vervielfältigt hätte.

Einige Historiker halten immer noch an dem fragwürdigen Stammbaum fest, zum Teil in dem Wissen, dass Traditionen oft auf Wahrheiten beruhen, die nicht mehr überprüft werden können. Eine dieser Personen war Marion Pomeroy Carlock aus Los Angeles, Kalifornien. Er veröffentlichte 1953 eine umfangreiche Geschichte der amerikanischen Zweige der Familie Tschudi.⁴ Der 1959 verstorbene Carlock hatte umfangreiche Nachforschungen angestellt und behauptete, er stamme von einem Zweig der Tschudi-Familie im Kanton Basel, Schweiz, ab. Obwohl er sich der modernen Kritik an Aegidius Tschudi bewusst war, akzeptierte Carlock die alte Familiengeschichte voll und ganz und legte sich sogar den Ehrentitel "Baron" zu. Carlock schrieb - zur Betonung in Großbuchstaben -, dass er "diese Behauptungen gegen unseren größten Verwandten weder glaubt noch gutheißt".

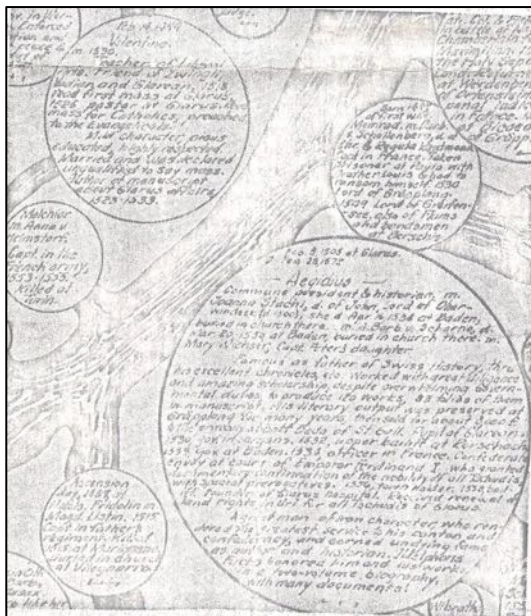
Während Frieda Gallati in ihrer Studie verschiedene Pro- und Contra-Argumente zu Tschudis Werk anführte, kam sie in Bezug auf die Familiengeschichte zu einem anderen Schluss. Sie konnte sowohl komplette Fälschungen als auch subtile Veränderungen feststellen, die Tschudi an einigen Dokumenten und Übersetzungen vorgenommen hatte, mit denen der alte Tschudi-Stammbaum angeblich bewiesen werden sollte. Sie war der Meinung, dass Aegidius Tschudi auf dem Gebiet der Heimatgeschichte ein neues Element in sein Werk eingebracht hatte: Erfindungen, die weder aus künstlerischen Gründen noch aus patriotischen Gefühlen heraus gerechtfertigt sind. Gallati war jedoch der Meinung, dass Tschudi das Bild der Macht und des Adels seiner Familie nicht aus persönlichem Gewinnstreben schuf, sondern als Vermächtnis für seine Erben, damit diese sich auf Augenhöhe mit anderen mächtigen und adligen Familien in Europa fühlen konnten. Das ist ihm lange Zeit gelungen.

Die Familie Tschudi ist sehr weit verbreitet, vor allem in Europa und den Vereinigten Staaten. Genealogie-Internetdateien zeigen, dass viele Menschen die Familienfabel unwissentlich und unqualifiziert weitergegeben haben und manchmal durch Informationen aus zweiter Hand seltsame Variationen der Geschichte geschaf-

⁴ Das 567 Seiten starke Buch "The History of the Schudi-Tschudi-Tschudin-Tschudy-Judah-Judy Family of Switzerland, America and the World" ist online über die HathiTrust Digital Library der University of Wisconsin erhältlich.

fen haben. Nachforschungen von Gallati und anderen haben gezeigt, dass die Weiterverfolgung des Stammbaums über Heinrich Tschudi (1356-1388)⁵ hinaus immer fragwürdiger wird, obwohl das kollektive Familiengedächtnis zu der Zeit, als Aegidius seine Geschichte schuf, bedeuten könnte, dass einige der Details korrekt sind. Fast alle mit dem Kanton Glarus verbundenen Tschudi-Familien stammen heute von Heinrich und seiner Frau Itta Aebli ab. Der Basler Zweig stammt von Johannes Tschudi (geb. 1254) ab, der im Jahr 1285 in den Kanton Basel gezogen sein soll.⁶

Aegidius Tschudi hat neben seiner Familiengeschichte auch über das frühe Leben im Kanton Glarus geschrieben. Dazu gehörte seine eigene Vorstellung von den Menschen und ihren Lebensgewohnheiten ebenso wie der sich entwickelnde



Ein Auszug aus der englischen Version des riesigen Tschudi-Stammbaums, der sich auf die Hintergründe von Gilg Aegidius Tschudi konzentriert.

Kampf um die Freiheit vom österreichischen Kaiserreich. Auch das hat sich inzwischen als fehlerhaft erwiesen, wie Gallati gezeigt hat. Nur Tschudis Darstellung der frühen Glarner Kirchengeschichte scheint einigermaßen korrekt zu sein.

Als in den 1890er Jahren erstmals negative Äusserungen über Tschudi publiziert wurden, "traf das die Kreise der gebildeten Glarner wie ein Donnerschlag", so Gallati. "Sie verehrten Gilg Tschudi immer noch als grossen Landsmann und unvergleichlichen Historiker, was sie stolz machte, ein Glarner zu sein. . . . Es musste für die Träger des Familiennamens absolut schmerzhaft sein, wenn ihre ältesten Vorfahren auf dem von Gilg Tschudi geschaffenen Sockel in die Dunkelheit zurücktreten mussten, die in der Frühzeit alle Glarner einheitlich umhüllte."

⁵ Kubli-Müller Glarus Tschudi Genealogie #54. Heinrich wurde in der Mordnacht in Weesen während der Freiheitskämpfe getötet. Er hatte zwei verwaiste Söhne. Jost liess sich in Ennenda nieder, und seine Nachkommen sind hauptsächlich der katholische Zweig der Familie. Sein Bruder Heinrich siedelte sich in Schwanden an, und seine Nachkommen sind hauptsächlich der protestantische Zweig.

⁶ Kubli-Müller Glarus Tschudi Genealogie #27, ein Bruder von *Der Lange Reibing*, der später erwähnt wird.

Zu den vielen interessanten Punkten in Carlocks Tschudi-Familiengeschichte gehört die Erwähnung, dass Heinrich Blumer⁷ aus Schwanden, Kanton Glarus, 1851 eine Tschudi-Familiengenealogie zusammengestellt hatte, die den traditionellen Anfang enthielt. Blumer präsentierte die Familiengenealogie dann in einer einzigartigen, riesigen Baumtabelle von 9 mal 12 Fuss, die 3.550 Tschudis zusammen mit kurzen Biographien und Daten zeigte. Der Inhalt war in deutscher Sprache, wobei eine Seite des Stammbaums die katholischen Familien und die andere die protestantischen Linien darstellte. Der Stammbaum wurde ursprünglich auf dickem Pergament präsentiert und aus kleineren Stücken zusammengenäht. Später wurde die Karte in 15 Teile zerschnitten, die dann gefaltet und zu einem großen Buch gebunden wurden. Das Swiss Center of North America in New Glarus besitzt ein Exemplar.



Camerarius Tschudi

In den 1940er Jahren erstellten John Tschudy und seine Frau Mathilda, die damals in Milwaukee lebte, eine englischsprachige Version des Familienstammbaums, und es existieren noch Kopien ihrer 6 mal 7 Fuß großen Darstellung. Das Ehepaar fand eine Kopie von Blumers Original-Stammbaum in Iowa und John verbrachte mehr als 300 Stunden seiner Freizeit damit, seine Version zu erstellen. Mathilda übersetzte nicht nur aus dem Deutschen, sondern auch aus Dokumenten in Latein, Französisch und Schweizerdeutsch.⁸

Während ein Teil von Aegidius Tschudis riesiger Dokumentensammlung in Bibliotheken und Archiven erhalten ist, sind andere Teile verloren gegangen oder wurden verkauft. Kopien seiner Schriften finden sich an vielen Orten, darunter auch veröffentlichte Sammlungen einiger seiner Werke. Johann Jakob Tschudi (1722-1784),⁹ der in Glarus zum *Camerarius* [Kämmerer oder Assistent des Diakons] aufstieg, war der leidenschaftlichste Sammler von Aegidius' Werken des 18.th Jahrhunderts. Gerade

⁷ Wahrscheinlich Kubli-Müller Schwanden Blumer Genealogie #222. Als Gemeindepräsident von Schwanden engagierte er sich in der Auswanderergesellschaft, die New Glarus gründete.

⁸ Am 12. April 1941 erschien im Milwaukee Journal ein Artikel, in dem die Bemühungen von John und Mathilda Tschudy bei der Vorbereitung des Baumes beschrieben wurden. Die Tschudys wohnten später in Park Forest, Illinois. John, ein Bauingenieur, war ein Urenkel von John Jacob Tschudy, der die Schweizer Kolonie New Glarus von 1846 bis 1851 leitete, und Bruder von Rev. Lynn F.B. Tschudy, der von 1951 bis 1961 Pfarrer der Swiss Church in New Glarus war. Obwohl in Carlocks Buch erwähnt wird, dass die Mutter von John Jacob Tschudy, Rosina Blumer, eine Tochter des Heinrich Blumer war, der den ursprünglichen großen Stammbaum erstellt hat, zeigt die Genealogie der Familie Blumer, dass ihr Vater Samuel Blumer war.

⁹ Johann Jakob Tschudi (Kubli-Müller Glarus Tschudi Genealogie #87) war vor seiner Tätigkeit in Glarus als Pfarrer in Linthal und Schwanden tätig. Er gründete die Staatsbibliothek, eine Sekundarschule und eine Armenanstalt. Er war auch einer der Ankläger im berühmten Hexenprozess gegen Anna Göldi.

durch ihn kommen alle Quellen der Familiengeschichte zusammen, obwohl er die Fälschungen nicht erkennen konnte. Seine Sammlung, die zu den grössten gehörte und wertvolle Originale enthielt, wurde beim Brand von 1861, der einen grossen Teil der Stadt Glarus zerstörte, vernichtet. Glücklicherweise waren viele der Dokumente kopiert worden.



Die Ruine von Schloss Gräpplang ist ein Schweizer Kulturerbe. Das Hotel Restaurant Gräpplang liegt in der Nähe.
Fotos von der Website der Stiftung Gräpplang

Aegidius Tschudi bekleidete mehrere wichtige politische Ämter, unter anderem als *Landammann* des Kantons Glarus im Jahr 1558, als Landvogt im benachbarten Sarganserland von 1530 bis 1532, als Vertreter des Kantons Glarus in der eidgenössischen Legislative und als Gesandter am kaiserlichen Hof. Er behauptete, dass er 1559 am kaiserlichen Hof von Kaiser Ferdinand I. des Heiligen Römischen Reiches den Ehrentitel eines Freiherrn erhalten habe. Auch Frieda Gallati bestritt dies.

Während Tschudi aufgrund seiner verschiedenen Aufgaben an verschiedenen Orten wohnte, war die Familie im Besitz des Schlosses Gräpplang in der Nähe der Stadt Flums im Osten des Kantons Glarus. Die um 1220 erbaute Burg, die ursprünglich als Schloss Flums bekannt war, wurde von den Rittern von Flums bewohnt. Die Burg befand sich auf einer Anhöhe, auf der sich einst eine bronzezeitliche Siedlung befand. Der Ort war wichtig, weil er an einer wichtigen Handelsroute lag. Im Mittelalter, als der Bischof von Chur seine Autorität über das Gebiet geltend machte, übertrug er einer Adelsfamilie die Leitung. Der Name Gräpplang stammt von dem auf der Südwestseite vorspringenden Felssporn, der in der rätischen Sprache *Greppaglia* [bei den markanten Felsen] genannt wird. Die Burg wurde im Laufe der Jahrhunderte erheblich erweitert und mit einem fünfstöckigen Palast versehen.

Nach dem Aussterben des Rittergeschlechts von Flums im Jahr 1312 bewohnten verschiedene Familien die Burg, die weiterhin dem Bischof von Chur unterstand. Schliesslich bot das in Geldnöten steckende Bistum die Liegenschaft zum Verkauf an. Im März 1528 wurde es von Ludwig Tschudi,¹⁰ Bruder von Aegidius, gekauft. Er zahlte 1'200 Gulden an die Kirche von Chur und 1'200 Gulden an den bisherigen Pächter Heinrich von Gutenberg. Aegidius hatte behauptet, dass die Ritter von Flums zur Familie Tschudi gehörten und deshalb die Burg zurückforderten. Frieda Gallati lieferte auch den Beweis, dass die Behauptung von Flums nicht stimmte.

Das Schloss blieb bis 1767 im Besitz der Familie Tschudi. Um 1700 wurde die Anlage unter Josef Anton Tschudi baulich verändert. Die Bauarbeiten waren jedoch schlecht ausgeführt und die Unterhaltsarbeiten wurden teuer. Leodegar Tschudi war das letzte von 13 Mitgliedern der Familie Tschudi, das dort wohnte. Der Freiherr konnte sich den Unterhalt nicht leisten und verkaufte sogar einen Teil der Papiere und der Dokumentensammlung von Aegidius, um Geld zu beschaffen. Leodegar hatte sich viel Mühe gegeben, die Gültigkeit des alten Tschudi-Stammbaums zu beweisen. "Er konnte nicht dulden, dass das [von Aegidius erstellte und später besprochene] Wappenbuch den blasphemischen Schild der Glarner Ritter mit der Behauptung enthielt, diese Familie sei ausgestorben", so Gallati. Leodegar verkaufte das Anwesen schliesslich an die Familie Good. Der Mediziner Bonifaz Good richtete dort eine Apotheke ein, doch schon 1795 wurde das Schloss verlassen.

Da es kein Interesse an der Erhaltung des Schlosses gab, wurde es 1804 zum Abriss verkauft. Wiederverwertbare Materialien wie Ziegelsteine, Eisenbeschläge, Einbauten und Holzteile wurden nach Möglichkeit verkauft. Im Jahr 1923 übernahm die Gemeinde Flums den Besitz der Anlage, und es wurden einige Restaurierungsarbeiten an der Ruine vorgenommen. Heute organisiert eine Stiftung dort kulturelle Veranstaltungen und manchmal finden dort auch Hochzeiten statt. Neben der Burgruine befindet sich ein kleines Hotel.¹¹

¹⁰ Kubli-Müller Glarus Tschudi Genealogie #10

¹¹ Viele Fotos der Burgruine sind auf der Website der Stiftung Gräpplang zu finden: www.ruinegraeplang.ch

Das Meieramt

Das Kernstück von Aegidius' Fälschungen war seine Behauptung, dass die Familie Tschudi dreieinhalb Jahrhunderte lang den erblichen Titel eines *Meiers* [Verwalter, oder wörtlich: Bürgermeister] über einen Besitz im Kanton Glarus innehatte, der einem Kloster in Säckingen gehörte.¹² Während einige Vorfahren der Tschudi wahrscheinlich eine Zeit lang das Meieramt innehatten, zeigen die einzigen nachgewiesenen Aufzeichnungen, dass Mitglieder der Familie von Windegg [oder von Windeck] das *Meieramt* in den letzten Jahren des Landbesitzes innehatten. Sie waren wahrscheinlich mit den Rittern von Glarus verwandt, die das Amt wahrscheinlich schon früher innehatten. Möglicherweise waren auch die Tschudis ein Ableger der Glarner Ritter, über die wenig bekannt ist. Auf die Schlüsseldokumente, mit denen Aegidius den Stammbaum der Tschudi nachgewiesen haben soll, wird später eingegangen.

Es ist nicht sicher, wann oder wie das Kloster die Kontrolle über das Land in Glarus erlangte. Es geschah wahrscheinlich in der Mitte des 8th Jahrhunderts. Das wäre lange nach der Zeit des Heiligen Fridolin, dem die Gründung des Klosters um das Jahr 600 zugeschrieben wird. Die Legenden, wonach Fridolin den Grund und Boden für das Kloster aus Schenkungen der Brüder Urso und Landolf erhalten haben soll, sind daher nicht zutreffend. Allerdings schenkten viele alemannische Adlige ihre Besitztümer an Klöster, um der Enteignung durch weltliche Herrscher zu entgehen. Im Gegenzug erhielten sie ihren Besitz als Lehen zurück. Neuere Forschungen haben ergeben, dass das Kloster etwa einen Viertel des Glarner Talbodens kontrollierte, weit weniger als Tschudi behauptete. Der Rest des Landes befand sich in freiem Besitz.

Das Kloster lag auf einer Rheininsel im heutigen Bad Säckingen, Deutschland. Die Ansiedlung des Klosters auf der Insel bot den Franken, die ihr Gebiet auf das der Alemannen ausdehnten und schließlich die vollständige Herrschaft erlangten, eine gute Verteidigungsposition. Obwohl die religiöse Stätte dem Bistum Konstanz unterstand, unterhielt sie enge Beziehungen zum Königshof der Franken. Zunächst gab es sowohl Männer als auch Frauen im Kloster, aber im 11. Jahrhundert

¹² Die von Aegidius behaupteten Verwalter der Familie Tschudi, beginnend mit ihren Kubli-Müller Glarner Geschlechtsnummern und den Jahren, in denen sie den Titel angeblich innehatten, sind: 1 - Johannes (906-936), 2 - Rudolf I. von Glarus (936-967), 3 - Johannes II. von Glarus (967-998), 4 - Ulrich I. von Glarus (998-1029), 5 - Rudolf II. von Glarus (1029-1062), 6 - Johannes III. von Glarus (1062-1095), 7 - Hermann I. von Glarus (1095-1128), 8 - Heinrich Schudi I. (1128-1149), 9 - Johannes Schudi IV (1149-1170). 10 - Rudolf Schudi III (1170-1196), 13 - Heinrich Schudi II (1196-1220), 14 - Rudolf Tschudi IV (1220-1242), und der kinderlose Rudolf Tschudi V (1242-1253).

wurde eine Äbtissin eingesetzt und Mönche wurden in den Aufzeichnungen nicht mehr erwähnt. .

Frühe Aufzeichnungen über das Kloster sind rar, ebenso wie Hinweise auf die Situation im Glarnerland. Als die Magyaren in den Jahren 917-925 in das Rheingebiet einfielen, plünderten sie das Kloster. Am 17. August 1272 brach im Haus eines Säckinger Bäckers ein Feuer aus, das sich auf die ganze Stadt ausbreitete. Die meisten Archive des Klosters wurden zerstört, nicht aber die Gebeine Fridolins. Während des Wiederaufbaus liess der Habsburger Rudolf IV. den Sarg Fridolins nach Laufenberg überführen. Im Jahr 1334 wütete erneut ein Feuer in Säckingen und die Ersatzkirche wurde beschädigt. Der Bischof von Konstanz weihte daraufhin 1356 das neue *Fridolinsmünster* ein. Damals wurde der Sarg Fridolins geöffnet und einige Reliquien nach St. Stephan in Wien gebracht.

Unter den erhaltenen Gegenständen befindet sich eine Kopie des Säckinger *Urbariums aus dem 14. Jahrhundert*. Man sieht, dass Tschudi bei der Ausarbeitung seiner Darstellung der Glarner Geschichte und seiner Familiengeschichte darauf zurückgriff, aber auch Änderungen vornahm.

Aus anderen Dokumenten geht hervor, dass die Äbtissin alle vier Jahre nach Glarus reisen musste, um den Zehnten und andere Abgaben einzuziehen und verschiedene Streitigkeiten zu schlichten. In den anderen Jahren kümmerten sich der Verwalter und sein Kellermeister um diese Angelegenheiten. Die gesammelten Güter - Schafe, Kühe, Fische, Käse, Butter, Wolle, Stoffe und kleine Geldbeträge - wurden dann langsam bis nach Säckingen gebracht, wobei verschiedene Beamte und Arbeiter einen Teil des Weges mitnahmen. Als die Waren schließlich im Kloster ankamen, waren sie wesentlich kleiner.

Das Säckinger Urbar

Tschudi hatte einen Teil des Urbarmaterials und der Aufzeichnungen des Habsburgerreiches verwendet, um ein Säckinger *Urbar* zu verfassen. Darin schildert er seine Sicht der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Glarnerlandes im Mittelalter. Ein Vergleich seiner Schriften mit Originaldokumenten ist möglich, da die Säckinger Akten, die teilweise für ihn kopiert worden waren, 1865 veröffentlicht wurden und die habsburgischen Akten archiviert sind. Die Darstellung von Tschudi enthält zwar Dinge aus den Originalakten, aber auch Ergänzungen, die ausschließlich von ihm selbst stammen und möglicherweise nicht den Tatsachen entsprechen. Gallati schrieb, dass "die Glarner Geschichtsforscher des 18. und 19. Jahrhunderts

sich vergeblich bemüht haben, diese Schöpfung ihres Landsmannes mit dem, was sie über die mittelalterlichen Stände wussten, in Einklang zu bringen."

Das Original von Tschudis *Säckinger Urbar* ging beim Brand von Glarus 1861 verloren, doch existieren verschiedene Abschriften davon. Alle Abschriften - auch jene, die die Grundlage für spätere Kantonsgeschichten bildeten - sind jedoch "eine Mischung aus Überlieferung, Vermutung und reiner Erfindung, gepaart mit Auszügen aus der habsburgisch-österreichischen Überlieferung", so Gallati.

Da Tschudi die irrige Ansicht vertrat, ganz Glarus gehöre Säckingen, hätte er daher alle Glarner als unter Säckinger Kontrolle stehend betrachtet. In diesem Zusammenhang behauptete Tschudi, dass es in Glarus neben den ausgestorbenen oder weggezogenen Adligen drei Familienschichten gab: 12 freie *Wappengenossen*, 34 *Gotteshausleute* und 59 Familien, die *Hörige* waren.¹³ Das ursprüngliche Säckinger *Urbarium* erwähnte zwar "Wappenleute", aber, so Gallati, ohne Namen und ohne Beschreibung ihrer Aufgaben. Tschudi und andere übernahmen Namen, die in anderen alten Dokumenten zu finden waren. Der Glarner Historiker Gottfried Heer vermutete, dass es sich bei den höchstrangigen Familien um solche handelte, die Lehen besaßen oder *Ministeriale* waren [eine Klasse von unfreien Adligen, oft Ritter, die Machtpositionen innehatten]. Ihre steuerpflichtigen Lehen und die entsprechenden Familiennamen sind in den Steuerlisten (*Abgaberoedel*) aufgeführt. Obwohl sie Waffenbrüder waren, hatten sie nicht alle denselben Geburtsnamen. In einigen Quellen werden die Zwölf als "Richter" bezeichnet, und es heißt, dass im Falle des Aussterbens einer der Familienlinien eine andere zu den Zwölfen ernannt würde.

In den 1890er Jahren sah der deutsche Gelehrte Aloys Schulte in Tschudys Beschreibung der Glarner Familien eine der tiefgreifendsten Verfälschungen durch den Schweizer Historiker. In Wahrheit war die Glarner Bevölkerung eine ziemlich einheitliche Masse ohne tiefe Kontraste. Historiker sagen heute, es sei auch eine grobe Vereinfachung, das Volk als frei oder unfrei zu bezeichnen, denn es gebe zahlreiche Abstufungen. Und als das Volk anfang, *Landsgemeinden* zu halten, arbeiteten

¹³ Etwa 200 Familiennamen sind ursprünglich im Kanton Glarus beheimatet, so Patrick Wild, ein Schweizer Wirtschaftsjurist, der eine umfangreiche Online-Datei der miteinander verbundenen Glarner Genealogien zusammengestellt hat. Viele andere Familiennamen wurden vor und nach der Reformation durch die Einwanderung in den Kanton üblich. Von den 12 beanspruchten Wappenfamilien existieren heute noch sechs: Abli, Elmer, Stucki, Tschudi, Vogel und Wichser. Von den 34 beanspruchten freien Familien von Säckingen existieren heute noch 21: Beglinger, Brunner, Bühler, Fischlin, Gallati, Grüniger, Hässi, König, Lager, Landolt, Leuzinger, Luchsinger, Maurer, Salmen, Schindler, Schuler, Speich, Stäger, Strub, Suter, und Walcher. Von den 59 behaupteten Leibeigenen existieren noch 19 Familien: Böniger, Bürold, Dürst, Elsener (später Milt), Freuler, Giger, Grob, Hophan, Müller, Ott, Schiesser, Schlittler, Schneider, Steinmann, Störi, Stüssi, Trümpi, In der Wart und Weber.

die Freien und die Unfreien zusammen. Gallati schrieb, die Ausführungen von Schulte zeigten, "dass durch wissenschaftliche Überlegungen nicht nur eine bisher geglaubte Legende beendet, sondern zugleich die älteste Glarner Geschichte auf eine neue und solidere Grundlage gestellt wurde."

Das *Säckinger Urbar* enthält einen Abschnitt über Glarner Schlösser. Was dasjenige in der Stadt Glarus auf dem Hügel, der heute noch *Bürgli* genannt wird, betrifft, so spiegeln Tschudis Bemerkungen wahrscheinlich viele der Überlieferungen wider, die zur Zeit seiner Niederschrift kursierten. Das Schloss war zu seiner Zeit bereits verschwunden, und auf dem Hügel befindet sich heute die Michaelskapelle. Während Tschudi das *Bürgli* als ursprünglichen Sitz der Säckinger Vögte ansieht, wäre es auch der ursprüngliche Sitz der Glarner Ritter gewesen, wenn diese einst die *Meier gewesen wären* - was Tschudi nicht erwähnt. Zu seinen Ausführungen über andere Burgen im Kanton sagt Gallati: "Hier gibt es leider mehr als die Realität." In keiner der Quellen von Säckingen wird der Besitz einer der Burgen erwähnt, die heute fast alle nur noch Ruinen sind.

Längst ist erwiesen, dass Tschudi die Burg Schwanden [Schloss Benzingen] irrtümlich als Säckinger Lehen der "freien Edlen von Schwanden" bezeichnete, da er sie mit einer Familie aus dem Kanton Bern verwechselte. Noch erfundener ist seine Behauptung, es habe eine Burg in Schwändi gegeben. Ebenso fantasievoll sind seine Ausführungen über eine Familie, die mit dem Schloss Sol verwandt war, das angeblich ausgestorben ist. Über diese Burg ist nur wenig bekannt, aber sie könnte die Heimat der Glarner Ritter gewesen sein, bevor sie nach Zürich weiterzogen. Die Burg in Oberurnen wird zwar nur in den Annalen von Mollis erwähnt, aber die Ruinen auf einem Hügel nördlich des Dorfes zeugen von ihrer Existenz. In späteren Jahren war sie möglicherweise eine Fluchtburg, bevor sie im 15. Jahrhundert aufgegeben wurde. Tschudi schreibt: "Die Burg Urnen oder Oberurnen war bis zum Weggang von Hermann, dem letzten der Familie, als Lehen der Abtei im Besitz der Herren von Urnen. Dann besass Rudolf Stucki vom Hause Gottes das Lehen." Gallati sagt, dass nur eine völlige Verkennung der Tatsachen zu dieser Ansicht geführt habe. Tschudis Bemerkungen über das Schloss Näfels - auf dem niedrigen Hügel, wo heute das Kapuzinerkloster steht - spiegeln seine Unachtsamkeit beim Verfassen seines *Säckinger Urbars wider*. Er machte Fehler in der zeitlichen Abfolge der Ereignisse und in seinen Berichten über Adlige, die dort gelebt haben könnten. Die Burg wurde schließlich zeitweise von den österreichischen Behörden und Vögten genutzt und war keineswegs ein Lehen von Säckingen. Heute wissen wir mehr über die Herren von Näfels, und es scheint, dass sie etwa zur gleichen Zeit kamen, als die Glarner Ritter nach Zürich aufbrachen. Ein vorhandenes

Siegel deutet darauf hin, dass sie wahrscheinlich zur gleichen Familie wie die Ritter von Glarus gehörten.¹⁴

Tschudis Berichte über die Eroberung der Glarner Burgen durch König Albrecht seien Teil seiner Bemühungen, die Habsburger als gierige Eindringlinge darzustellen, so Gallati. Der angebliche Feldzug König Albrechts ist in den realen Quellen nirgends zu finden.

Auch Tschudis Bericht darüber, wie das Glarnerland unter österreichische Herrschaft kam, ist mangelhaft. Neuere historische Forschungen haben hinlänglich gezeigt, dass die realen Ereignisse nicht mit der Schilderung Tschudis übereinstimmen. Die Diskrepanz besteht in der Frage, wer die beiden Ebenen der Rechtsgewalt - die Kastvogtei und die niedere Zivilgerichtsbarkeit - tatsächlich innehatte, die in den verschiedenen Teilen der Schweiz unterschiedlich ausgeprägt war. Für Tschudi waren sie in Glarus ein und dieselbe Person.

Gallati versuchte, den Ursprung und den Inhalt der säckingisch-habsburgischen Macht im Glarnerland und andere damit zusammenhängende Fragen und Rätsel zu klären und stützte sich dabei auf die Kenntnis des kaiserlichen Steuersystems und der Gebiete, die von diesen Steuern befreit waren. Unbestritten ist, dass im 13. und 14. Jahrhundert die Säckinger *Kastvogtei* und die kaiserliche *Reichsvogtei* von Glarus nicht zusammenfallen.

Die *Kastvogtei*, die im 13th Jahrhundert über Säckingen stand, hatte keine Herrschaftsrechte über das Glarnerland selbst. Tschudi verwechselte *Kastvogtei* und *Reichsvogtei* und verstand nicht, dass die Landvogtei Glarus nach dem Aussterben der adligen Lenzburger Linie unter Friedrich Barbarossa als besonderes Reichslehen kam. Eine Verbindung mit der *Kastvogtei* Säckingen bestand nicht. Barbarossas Sohn, Pfalzgraf Otto von Burgund, übergab dann die Herrschaft an die Kyburger. Nach dem Tod von Hartmann sen. von Kyburg im Jahr 1264 fiel die Herrschaft an den Neffen Rudolf von Habsburg. König Albrecht übertrug die Hochvogtei Glarus an seine Söhne. Rund zwei Jahrzehnte später belehnte die Abtei Säckingen die österreichischen Herzöge auch mit ihrem Land.

¹⁴ Zwei weitere wichtige Burgen, die Oberwindegg oberhalb von Niederurnen und die bedeutendere Niederwindegg auf der anderen Talseite im Norden zwischen Schänis und Ziegelbrücke, werden im *Säckinger Urbar* offenbar nicht erwähnt. Sie waren Burgen der Familie Windegg und tauchen in Gallatis Besprechung von Tschudis Heraldikbuch auf. Tschudi meinte fälschlicherweise, die Familie Windegg habe ihren Namen von der Burg Niederwindegg übernommen. Die Burg befand sich bereits 1230 im Besitz des Grafen von Kyburg. Im Jahre 1257 wird sie als Sitz eines Kyburger Vogtes bezeichnet und Ende 1264 gingen die Kyburger Besitzungen an Rudolf von Habsburg.

Die Freiheit kämpft

Als im 14. Jahrhundert einige Zentralschweizer Kantone begannen, sich gegen die österreichische Obrigkeit aufzulehnen, mischte auch Glarus schließlich mit. Tschudi hatte jedoch Mühe, die frühe Toleranz der Glarner gegenüber den Österreichern zu erklären. Laut Gallati liess Tschudis Fantasie ihm in dieser Frage Spielraum. Der erste Entwurf dieser Situation im Original des *Chronicon Helveticum* weist zahlreiche Streichungen und Ausbesserungen auf. Tschudi behauptete gerne, dass Glarner Truppen in denkwürdigen Schweizer Unabhängigkeitskriegen kämpften, auch wenn es dort keine Glarner gab. Tschudi machte die österreichische Herrschaft auch für die Grenzstreitigkeiten zwischen Uri und Glarus verantwortlich, die sich über Jahrhunderte hinzogen.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts hatten die österreichischen Behörden die Glarner Verwaltung mit derjenigen des Gaster Bezirks und der Stadt Weesen im Norden zusammengelegt [beide gehören heute zum Kanton St. Gallen]. Obwohl sie zwei Teile beibehielten, begann die Fusion in Glarus Unmut zu erregen. Gallati war der Meinung, dass Tschudi einen richtigen Instinkt hatte, als er über das Verschwinden der einheimischen *Ammänner* und die Aufhebung des Gefühls der autonomen Kontrolle in Glarus schrieb.¹⁵ An ihre Stelle traten Statthalter, die eine unangenehme Abwechslung darstellten. Die österreichische Verwaltungsorganisation wurde immer entschlossener, die Kontrolle zu verschärfen, und sie unterdrückte jeden Wunsch nach Selbständigkeit, was die Glarner Bergbewohner noch mehr aufregte.

Als "Hirngespinst" bezeichnete Gallati hingegen Tschudis Behauptungen über die Vernichtung von Urkunden beim Brand der Dorf- und Pfarrkirche in Glarus im Jahr 1337. Er behauptete, alle Freiheitsbriefe seien verbrannt worden - jene der römischen Kaiser und Könige sowie der Kirche von Säkingen und alle Gelöbnisse von König Albrecht und seinen Söhnen.

Der Kampf um die Freiheit der Schweiz von den Habsburgern umfasste eine Vielzahl von Ereignissen und Vereinbarungen, die sich über den größten Teil des 14. Jahrhunderts erstreckten. Gallati überprüfte die Aktivitäten, als sie sich mit

¹⁵ *Ammann* verweist hier auf Vertreter anderer Behörden. Es ist belegt, dass im 13. Jahrhundert jede neue Säckinger Äbtissin 12 Richter ernannte, die aus den angesehensten Personen des Glarnerlandes ausgewählt wurden, um in ihrem Namen zusammen mit dem Verwalter und dem Kellermeister Entscheidungen zu treffen. Keines dieser Ämter war vererbbar. Schliesslich setzten die österreichischen Herzöge einen Landvogt ein, der anfänglich aus der Bevölkerung entnommen wurde und sich wohl hauptsächlich um die Geschäfte des ehemaligen Verwalters kümmerte. Einen *Landammann*, wie Tschudi glauben machen wollte, gab es vor den Freiheitskämpfen nicht.

Tschudis Version der Ereignisse befasste. Er stützte sich auf mehrere Versionen zeitgenössischer Berichte, die sich im Allgemeinen auf die Geschichte von Zürich bezogen. Einige Mitglieder der Familie Tschudi gehörten zu den politischen und militärischen Führern, die an diesen wichtigen Ereignissen teilnahmen. Im Laufe der Zeit hat sich ein klareres Bild von den Ereignissen herausgebildet, als es Tschudi hätte ermitteln können.

Ein wichtiges Abkommen war der Waffenstillstand von 1318 zwischen den Waldkantonen und Österreich. Der Vertrag wurde mehrmals verlängert und schloss eine neue Freundschaft mit Glarus ein. Zürich, das einst pro-österreichisch war, schloss 1351 ein Bündnis mit den Waldkantonen, was die Habsburger zu einer Reihe von militärischen Abenteuern gegen Zürich veranlasste. Bis 1353 schlossen sich auch Bern und Luzern enger an die Eidgenossenschaft an. Es gab zwar eine kurze Zeit der Glarner Neutralität, aber auch eine friedliche Eroberung von Glarus durch Zürich und die Waldkantone.

In der endgültigen Fassung der Chronik wurde Tschudi intensiver als in seinen früheren Schriften. Er beschreibt die Massaker und Misshandlungen der Österreicher und den Widerstand der Glarner ausführlicher. Sein oft korrigierter und ergänzter Text zeigt aber genau, was er vorhatte. So erklären zeitgenössische Quellen ausdrücklich, die Eidgenossen hätten 1354 die Burg Näfels eingenommen und zerstört. Tschudi verlegte das Datum auf 1352 und beschrieb es ausführlich vor allem als Tat der Glarner.

Am 9. Juli 1386 errangen die Schweizer einen eindrucksvollen Sieg in der Schlacht von Sempbach im Kanton Luzern. Herzog Leopold III., der versuchte, seine Position in der Schweiz auszubauen, wurde in der Schlacht getötet. Die Österreicher wandten sich daraufhin gegen Glarus, in der Hoffnung, es von den Waldkantonen zu trennen. Die Glarner erhoben sich und zerstörten das Schloss Oberwindegg in ihrem ersten grossen Freiheitskampf. Es wurde eine *Landsgemeinde* abgehalten und am 11. März 1387 erklärten sich die Glarner von der habsburgischen Herrschaft los.

Bald darauf eroberten Glarner Truppen das Nachbardorf Weesen, ein wichtiges Zentrum für die Habsburger. Darüber und über die spätere *Mordnacht* gibt es kurze Berichte in der Zürcher Chronik, die möglicherweise auf mündlichen Überlieferungen und einigen heute verlorenen Aufzeichnungen beruhen. Tschudi gab längere Versionen der Weesener Ereignisse, die zum grössten Teil von ihm gesponnen wurden. Tschudi gab seinen Gefühlen nach und überschätzte die gegnerischen Kräfte, die in die Stadt zurückkamen, als ein Sympathisant das Tor offen liess. Das

hatte zur Folge, dass 60 Mann getötet wurden, etwa die Hälfte aus dem Kanton Glarus. Es war auch bezeichnend für Tschudis Haltung, dass er, der sonst Details und Anekdoten bevorzugte, kein Wort über das tragische Schicksal der Glarner Fahnenchwinger verlor. In einer Glarner Version der Zürcher Chronik heisst es, die Fahne sei in der Mordnacht vom 21. auf den 22. Februar aus ihrem Behälter genommen worden. Die Glarner, die die Fahne mit ihrem Leben verteidigt hatten, wurden dazu verleitet, die Österreicher in ihre Kammer zu lassen. Die Glarner wurden getötet und die erbeutete Fahne wurde ins nahe gelegene Rapperswil gebracht.

Was das Hilfesuch des Glarnerlandes an Uri nach der Mordnacht betrifft, so ist das Treffen von Boten aus Zürich und aus den drei Waldgebieten am Zürichsee in der Klingenberg Chronik [eine Revision der Zürcher Chronik] belegt. Aber auch Tschudis Schilderung von Verhandlungen, die auf ein Abkommen mit Österreich abzielten, waren ein Beispiel dafür, dass seiner Phantasie und seinem patriotischen Gefühl keine Grenzen gesetzt waren.

Dann kam es am 9. April 1388 zur Entscheidungsschlacht von Näfels im Kanton Glarus. Die Dauer der Schlacht wurde wohl von Tschudi selbst bestimmt - etwa fünf Stunden von vier Uhr morgens bis neun Uhr abends. Er hatte anfangs 300 Verteidiger an der *Letzimauer*¹⁶ und entlang der *Rauti*, obwohl die Leute aus dem Hinterland nicht so schnell dorthin geeilt sein konnten. Die Glarner waren gezwungen, sich auf den Berghang zurückzuziehen. Doch dann, während die Österreicher das Gebiet plünderten, tauchten die Glarner aus dem Nebel auf und überraschten die unorganisierten kaiserlichen Truppen. Als diese Truppen in Richtung Weesen flohen, stürzte die Brücke über die Maag ein und viele ertranken. Glarus hatte seine Freiheit gewonnen.

Tschudis Ansicht, dass am Ende etwa 700 Glarner ihr Land verteidigten, entspricht wohl der Realität. Dass ein Bote aus Schwyz über die Berge geschickt wurde, um Hilfe zu holen, und dass während der Schlacht etwa 30 Mann eintrafen, ist möglicherweise überliefert. Sie stimmen aber mit den Angaben im "Schlachtenlied" überein, das nach dem Sieg entstanden ist. Die Zahl der getöteten Feinde, ohne diejenigen, die bei der Verfolgung und dem Einsturz der Brücke ertranken, wurde von ihm stark auf 3.000 aufgerundet. Andere Berichte sprechen von 2.500 oder 1.700. Die Schweizer hatten 54 Tote zu beklagen, die in der Pfarrkirche von Mollis beige-
setzt wurden.

¹⁶ Die *Letzimauer* war eine steinerne Verteidigungsanlage, die den Eingang zum Glarner Tal schützen sollte. Eine Spur davon existiert noch.

Als weiteres Beispiel für Tschudis Umgang mit der Geschichte führte Galliti eine Geschichte an, die sich nach der Schlacht von Näfels ereignete. Sie schrieb: "[Tschudi sagte, dass] die Glarner nach der Schlacht von der Brücke bei Weesen zur Walstatt bei der Rauti zurückzogen und dort fünf *Paternoster*, fünf *Ave Marias* sprachen und zum Gebet niederknieten, bevor sie die Beute ergriffen. Obwohl [eine andere Quelle] auch von den Glarnern berichtet, die nach der Schlacht Gott und den Heiligen dankten, passt die fromme Handlung, wie Tschudi sie schildert, nicht so recht zur Verfassung der Menschen jener Zeit, gerade nach einem verzweifelten Kampf gegen einen übermütigen und mächtigen Feind. Wahrscheinlicher ist der Bericht in der Klingenberger Chronik, wonach die Glarner bei ihrer Rückkehr alle, die noch nicht gestorben waren, erschlugen und bis auf die Unterkleider auszogen."

Die von Tschudi angegebene Beute von 1'800 Geschirren stammt aus dem "Schlachtenlied", während die Zürcher Chronik nur von 1'200 spricht. Tschudi stimmt mit den Berichten von elf eroberten Bannern überein, von denen die meisten in der Kirche von Glarus aufgehängt wurden.

Nach der Schlacht wurde Weesen niedergebrannt. Der Wiederaufbau der Stadt erfolgte erst zu Beginn des 15.th Jahrhunderts.

Im darauffolgenden Jahr wurde in Wien ein Friedensvertrag unterzeichnet, und die Schweizerische Eidgenossenschaft hatte nun die volle Kontrolle über ihr Gebiet. Die erste *Näfelser Fahrt* fand und findet immer am ersten Donnerstag im April statt.

Nach dem erfolgreichen Freiheitskampf wollten die Glarner auch die Unabhängigkeit von Säkingen erlangen. Im Jahr 1390 schlossen sie einen Vertrag mit dem Kloster. Dieser Vertrag wurde 1395 erweitert. Der Kanton Glarus entrichtete noch viele Jahre lang einen symbolischen Tribut an das Kloster. Die Abtei wurde 1806 geschlossen, als die deutschen Fürsten und Napoleon den Rheinbund gründeten. Heute werden die verbliebenen Gebäude von einer katholischen Hilfsorganisation als Gemeindezentrum genutzt.

Die umstrittene Familie Geschichte in Dokumenten

Die alte Genealogie der Familie Tschudi und ihr Anspruch auf die mittelalterliche Herrschaft über das Glarnerland wurde im 18th Jahrhundert von prominenten Familienmitgliedern aus Hinweisen zusammengesetzt, die Aegidius Tschudi in seinen verschiedenen Manuskripten und veröffentlichten Geschichten hinterlassen hatte. Die Familienmitglieder rühmten sich ihres Status. Erst in den 1890er Jahren, als Historiker begannen, viele von Tschudis Schriften in Frage zu stellen, wurde auch die Familiengeschichte ernsthaft angezweifelt.

Bei der Erörterung der Familienealogie konnte Frieda Gallati verschiedene Beispiele für Aegidius Tschudis Unfug anführen und auch zeigen, wie vorsichtig er sich verhielt, wenn seine Erfindungen über die Familie in Frage gestellt werden konnten.

Hier ist eine Zusammenfassung ihrer Erläuterungen zu den Dokumenten, die für die Darstellung der frühen Tschudi-Familiengeschichte verwendet wurden:

- Die Familienlegende geht auf ein echtes Dokument aus dem Anfang des 10th Jahrhunderts zurück: Eine **Urkunde vom 31. Mai 906**. Sie zeigt, wie König Ludwig das Kind (damals erst etwa 13 Jahre alt) auf Bitten eines Grafen Burkhard einen seiner Leibeigenen namens Johannes freilässt. Das Original, das wahrscheinlich aus dem Archiv des Klosters St. Gallen stammt, war einst im Besitz von Aegidius Tschudi und könnte, obwohl verloren, noch irgendwo existieren.

Im Laufe seiner Schriften begann Tschudi, den freigelassenen Johannes als seinen Vorfahren zu bezeichnen und gab ihm schliesslich den Titel "*Meier*". Aus verschiedenen Aufzeichnungen kann man ersehen, wie Tschudi die Urkunde im Laufe der Zeit ausschmückte und Johannes auch als Adligen bezeichnete, was bei einem frisch befreiten Mann zu Beginn des 10th Jahrhunderts nicht der Fall gewesen wäre.

Es ist unwahrscheinlich, dass diese Bescheinigung ein Familienerbstück war, wie behauptet wurde. Es ist im Grunde nichts anderes als die Veröffentlichung eines unbekanntes Johannes. Frieda Gallati kommentiert: "Nun stelle man sich vor, ausgerechnet im Glarnerland - einer durch und durch bäuerlichen Gegend, in der die Standesunterschiede seit langem verwischt sind - hätte es in einer Familie, die sich im 14th Jahrhundert seit sechshundert Jahren nicht

mehr verzweigt hat, ein solches Dokument gegeben, obwohl es keine Bedeutung hatte. Zudem wanderte es fröhlich von Linthal nach Ennenda und Glarus, bis es in den Besitz des Schreibers kam. Glaubt es, wenn ihr wollt, aber ist es nicht weit hergeholt? Ist es nicht wahrscheinlicher, dass Tschudi das Dokument gefunden hat, das vorzüglich als Grundstein seines ganzen luftigen Baues diente, da er auf Könige und Fürsten neidisch war?"

- Anhand von zwei Dokumenten erweitert Tschudi seine Familiengeschichte: **Belehnungsurkunden aus den Jahren 1029 und 1128**. Die Urkunden gelten seit langem als verdächtig. In der ersten lässt Tschudi einen angeblichen Vorfahren, den *Meier* Rudolf von Glarus¹⁷, schildern, wie er und seine Vorfahren die Vogtei von Säckingen erhalten haben. Tschudi beschreibt beigefügte Siegel aus dem mittleren und niederen Adel - etwas, das im 11th und 12th Jahrhundert nicht vorkam. Ebenso führt Tschudi Zeugen mit Familiennamen auf, was für die damalige Zeit ebenfalls fragwürdig ist. Die Urkunde von 1128 enthält ebenfalls eine Genealogie und behauptet, die Familie sei von der Äbtissin "Schudi" genannt worden.¹⁸ Beide Dokumente sind verdächtig, weil Tschudi eine modernere Sprache verwendet, einen historischen Fehler bei der Nennung eines Herzogs von Alemannien begeht und vor allem fünf Generationen aufzählt, was, wie Gallati feststellte, bei einem einfachen Rechtsgeschäft nicht üblich ist.¹⁹ Nur Tschudi könne der Fälscher sein, so Gallati. Diese Dokumente wurden offenbar erst recht spät erfunden, da sie in seinen früheren Kompilationen der Schweizer Geschichte nicht enthalten sind.

- Mit dem so genannten **Parzellierungsbrief vom 1. Juni 1220** versuchte Tschudi zu erklären, was mit der Vogtei in späteren Jahren geschah. Darin wird Heinrich Tschudi²⁰ als freier Mann von Glarus bezeichnet und die Auf-

¹⁷ Kubli-Müller Glarus Tschudi Genealogie #5

¹⁸ Der Name Schudi bedeutet angeblich vollkommener oder guter Bursche, basierend auf dem lateinischen Wort *Judex* [Richter]. Neuere Deutungen im Glarnerland besagen, dass er sich auf Menschen mit dichtem, wirrem und un gepflegtem Haar bezog und zunächst ein Spitzname gewesen sein könnte.

¹⁹ Carlock, der die alte Genealogie akzeptiert, weist in seinem Buch darauf hin, dass es im Mittelalter üblich war, die Abstammung so weit wie möglich zurückzuverfolgen. Es stimmt, dass Fragen der Abstammung, der Vererbung und der Erbfolge für die feudale Gesellschaft von entscheidender Bedeutung waren, aber Gallati scheint über diese Situation besser Bescheid zu wissen.

²⁰ Kubli-Müller Glarus Tschudi Genealogie #13

teilung seines gesamten Besitzes unter seine drei Söhne berichtet. Sohn Rudolf soll das Glarner *Meieramt* erhalten, Sohn Heinrich das Flumser *Viztumamt*, und alles andere fiel an Sohn Johannes. Für die Falschheit dieser Urkunde gelten die gleichen Verdachtsmomente wie bei den Urkunden von 1029 und 1128: der erstaunlich vollständige Stammbaum und die unglaubliche Zeugenliste mit Familiennamen. Hinzu kommen der fragwürdige Tschudi-Anspruch auf das Flumser *Viztumamt* und ein Verrat an der Situation in der lateinischen Übersetzung der Urkunde.

- Die **Verkaufsurkunde der Horalp vom 18. Juni 1241** wird Teil der Legende, obwohl sie offensichtlich echt ist. Sie enthält ein einfaches Rechtsgeschäft: *Meier* R. von Glarus, der im Begriff ist, zum Schutz des Christentums die Tataren anzugreifen, verkauft die Horalp an die Leute der Kirche von Schännis und die von Bilten, die den Grafen von Kyburg gehören. Der *Meier* R. von Glarus lässt sich ohne weiteres als *Meier* Rudolf von Windegg nachweisen. Allein Gilg Tschudi machte ihn zum *Meier* Rudolf Tschudi.²¹ In einer Version der Geschichte kämpfte der angebliche Kreuzfahrer Rudolf Tschudi nicht 1241 in Ungarn gegen die Tataren, sondern 1221 in Syrien.
- **Reale Urkunden vom 17. Juni 1240 und vom 8. August 1256** zeigen die Falschheit von Tschudis Darstellung des Übergangs der Vogtei an die Familie Windegg. Bei beiden Urkunden handelt es sich um Urteile, mit denen Streitigkeiten zwischen der Säckinger Äbtissin und den Windeggs entschieden wurden. In der Urkunde von 1240 fordern die vier Schiedsrichter nach einem Lob der Äbtissin Willebirgis und des *Meiers* Rudolf von Windegg und seines Sohnes Diethelm die Windeggs auf, der Äbtissin 10 Mark Silber, 14 Schafe, den Zehnten von Betschwanden, der unrechtmässig gehalten wurde, und die aufgelaufenen Zinsen zu bezahlen. Das Urteil wurde im Glarner Tal unter der Eiche und in Anwesenheit zahlreicher Zeugen, darunter ein Stellvertreter der Grafen von Kyburg und Rapperswill, gefällt. Das Urteil von 1256 entschied einen Streit zwischen der Äbtissin Anna von Säckingen und dem Ritter Diethelm von Windegg. Offenbar kam auch der jüngere *Meier seinen* Zehntver-

²¹ Kubli-Müller Glarus Tschudi Genealogie #14

pflichtungen gegenüber der Äbtissin nicht nach und war mit seinen Verpflichtungen mehrere Jahre im Rückstand. Dieser Zehnt betraf das *Sernftal*, und die Aufzeichnungen stehen im Widerspruch zu Tschudis Beschreibungen der Ereignisse in diesem Tal.

Tschudi wusste zunächst nichts von diesen beiden realen Säckinger Urkunden, doch als er erkannte, dass die Windeggs die Vogtei einst für lange Zeit innehatten, musste er darüber Rechenschaft ablegen, sonst hätte seine Fabel Verdacht erregt. Er erfand eine Situation, in der, als Rudolf V. von Glarus (1205-1253, Sohn des oben erwähnten Kreuzfahrers) starb, ohne einen Sohn, der das Lehen erben sollte, die Vogtei an Hartmann von Windegg sen. fiel, dessen Frau Margaretha die Schwester des Kreuzfahrers gewesen sein soll.²²

Unter den in Glarus aufbewahrten Dokumenten befindet sich die Abschrift einer Urkunde vom 5. Juni 1308, in der der *Meier* Hartmann von Windegg auf seine Glarner Vogtei verzichtet und sie an den Herzog von Österreich abtritt. Tschudi nahm fälschlicherweise an, Hartmann von Windegg habe 1308 die Rechte verkauft, während er sie in Wirklichkeit nicht mehr besass, da sie bereits am 5. April 1288 von der Äbtissin übertragen worden waren. Hartmann bestätigte lediglich, dass er die Vogtei nicht mehr innehatte. Tschudi erfand auch, dass der alternde *Meier* Hartmann Verwalter des Klosters Schänis gewesen sei und dies dann aufgegeben habe, um Glarner Verwalter von Säckingen zu werden. Gallati kam zum Schluss, dass "es keinem Zweifel unterliegt, dass die Geschichte von diesem angeblichen *Meier* Hartmann sen., der sein Schänis-Lehen aufgibt, ... Tschudis Phantasie entsprungen ist."

- Für den Abschluss der Erzählung über einen unzulässigen Entzug des *Meieramtes* liefert Tschudi die **Urkunde vom 31. Juli 1274**. Darin schenkt die Äbtissin Anna von Säckingen dem Rudolf Tschudi²³ und seinen fünf Söhnen und deren Nachkommen Besitz. Die Transaktion erfolgte angeblich, weil sie der Familie Tschudi bei der Beilegung des Erbstreits von 1256 Unrecht getan hatte. Es handelte sich um ein Gebiet am Fusse des Glärnisch, das *Hof* genannt wurde, und um zwei Höfe, die als *in dem Boele* bezeichnet wurden - beides

²² Nach dem Bericht von Aegidius Tschudi übertrug die Säckinger Äbtissin die Vogtei an den Ehemann von Rudolfs Schwester. Rudolfs Bruder Johannes - und später sein Sohn Rudolf - fochten diese Entscheidung an, wurden aber abgewiesen. Die meisten Vorfahren der Familie Tschudi stammen von Johannes ab, und von diesem Zeitpunkt an scheinen die Aufzeichnungen korrekt zu sein.

²³ Kubli-Müller Glarus Tschudi Genealogie #19

Flurnamen, die heute noch existieren. Auch andere Tschudi-Besitztümer im ganzen Kanton, unter anderem in den Alpen, wurden angeblich restauriert.

Einige haben behauptet, die Urkunde sei echt, obwohl der Parzellierungsbrief von 1220 und die Urkunde von 1256 es nicht waren. Gallati stellte jedoch fest, dass der deutsche Gelehrte Schulte das Gegenteil behauptete, da der Klang der Urkunde den falschen Urkunden ähnelte. Auch die Namen der Zeugen entlarven die Urkunde als Fälschung, da sie aus Familien stammen, die keinen Bezug zu Säckingen hatten. Während die Urkunde im Original des *Chronicon Helveticum* sowohl in lateinischer als auch in deutscher Sprache vorlag, wurde sie in der Reinschrift nicht einmal aufgenommen. In ihrem Artikel druckte Gallati den lateinischen Text des Originals zusammen mit einer Version aus den Akten des *Camerarius* ab und stellte Änderungen fest, die offenbar auf die Familie Tschudi abzielten. "Entweder handelt es sich um einen ersten Entwurf, der später geändert wurde, oder um einen Entwurf, der für andere Leser als die der Chronik bestimmt war", schrieb sie.

Das erwähnte Land gehörte laut einem Urteil aus dem Jahr 1499 später tatsächlich den Tschudis. Damals gab es einen Streit zwischen den Bewohnern des Dorfes Schwändi und Aegidius' Vater und Rudolf Elmer. Die Leute hatten das Recht beansprucht, ihr Vieh durch die Flüsse und Höfe zum Markt nach Glarus zu treiben, und die Rechte der Grundbesitzer wurden aufrechterhalten. Aegidius musste nicht sehr erfinderisch sein, um Informationen aus dieser Streitbeilegung für seine frühere Klage zu verwenden.

- Im Gegensatz zu den anderen gefälschten Dokumenten wurde die **Urkunde vom 28. Juni 1370** in deutscher Sprache verfasst. Sie ist leicht verständlich, fast zu leicht für ein Dokument aus dem 14th Jahrhundert. Darin wird ein Rechtsgeschäft bestätigt, bei dem das angebliche Lehnsrecht der Familie Tschudi auf den Lammzehent im Glarner Tal für 91 Silbermark an den Glarner *Landammann* Dietrich Kilchmutter verkauft wurde. Es gab mehrere Probleme mit der Geschichte, und Gallati schrieb, dass "das Bestreben Tschudis, seinen Vorfahren nicht nur Ehre und Ansehen, sondern auch Reichtum zu verleihen, ihn dazu verleitete, ihnen den Besitz des dem Glarner Tal zugeschriebenen einträglichen Lammzehnten zu überlassen".

Wäre die Originalurkunde nicht bei dem Brand von 1861 zerstört worden, hätte das Dokument leicht widerlegt werden können. Es bleiben jedoch mehrere Probleme bestehen. Bei Tschudi wird die Transaktion von Bilgeri Kilchmutter genehmigt, der 1370 österreichischer *Untervogt* in Glarus war. Als solcher hätte er zu einer solchen Vereinbarung nichts zu sagen gehabt. Zweitens ist es wahrscheinlich, dass Tschudi Dietrich Kilchmutter als *Landammann* erfunden hat. Vor den Freiheitskämpfen gab es keinen Glarner *Landammann* und dieser Dietrich soll in der Schlacht bei Näfels gefallen sein. Dann gibt es noch die Erwähnung, dass Katharina Tschudi die Frau des Ritters Hermann von Landenberg jr. war, obwohl nachgewiesen werden kann, dass Aegidius Tschudi sich in den verschiedenen Linien der weit verbreiteten Familie Landenberg geirrt hat. Vor allem aber hat der deutsche Gelehrte Schulte eine Säckinger Urkunde gefunden, die Tschudi nicht kannte und die beweist, dass um 1325 der Lammzehnt an einen Elmer (und jemanden aus der Familie Hönisen) ging.

- Gallati bezeichnete dann eine **am 23. April 1559 ausgestellte Adelsurkunde** als "die köstlichste Frucht der Tschudi-Fälschungen, soweit es die Familienlegende betrifft". Die Urkunde wurde angeblich ausgestellt, als Aegidius Tschudi Gesandter am Reichstag in Augsburg war. In jenem Frühjahr fand eine Sitzung mit dem Zürcher Stadtschreiber Hans Escher statt, bei der die Schweizerische Eidgenossenschaft unter anderem den Ankauf von Silber im Reich beschloss. Die Geschichte besagt, dass Tschudi um Auskunft über seinen Status gebeten wurde und Kaiser Ferdinand I. daraufhin Tschudis Herkunft anhand dessen, was Tschudi ihm vorgelegt hatte, erklärte. Er soll geschrieben haben, dass die Tschudis eine alte und gute Familie mit einem alten Wappen und von edlem Stand seien. Als besondere Gnade gewährte der Kaiser den Tschudis, dass Ehen mit nichtadligen Frauen ihnen nicht zum Nachteil gereichen und die Vorteile des Adels auch in späteren Generationen fortbestehen würden.

Diejenigen, die sich mit Adelsurkunden auskennen, wissen, dass es nicht einfach war, diese zu erhalten, und dass man alle Arten von schriftlichen Anträgen stellen musste. Laut Gallati findet sich in den habsburgischen Akten keine Spur davon, und auch in den Akten von Aegidius Tschudi gibt es keine Aufzeichnungen über einen solchen Antrag. Es gibt jedoch eine scheinbar sehr

genaue Kopie einer kaiserlichen Urkunde - so genau, dass sogar die Unterschriften des Kaisers und des Kanzlers sorgfältig wiedergegeben sind. Archivar, die die Urkunde für Gallati untersuchten, stellten jedoch fest, dass sie nicht die üblichen Formeln und Gepflogenheiten eines solchen Dokuments enthielt und auch die Unterschrift des Vizekanzlers fehlte. Außerdem war die Urkunde in lateinischer Sprache verfasst, während ein solches Dokument zu jener Zeit in deutscher Sprache verfasst worden wäre.

Die Fabel vom Tannenbaum



Eine Wiedergabe des ersten Tschudi-Wappens mit dem Tannenbaum.



Eine der späteren Versionen mit einem vierteiligen Schild.

Von Aegidius Tschudi stammt auch die berühmte Tannenbaumgeschichte, obwohl er sie nie explizit geschrieben hat. Sein *Chronicon Helveticum* enthält die Geschichte eines Erbstreits zwischen den Vettern Rudolf Tschudi²⁴ und Hans von Seedorf nach dem Tod des Onkels mütterlicherseits. Der Streit soll zu einem Kleinkrieg an der Grenze der Kantone Glarus und Uri geführt haben, der die Habsburger verärgerte. Die Urner Seite nannte Tschudi den "*langen Riebing*", die Glarner den Hans den "*Teufel von Uri*".

Die Geschichte wurde später vom Historiker Hermann Hermanni in seinem *Pinus Chudiana*²⁵ ausgeschmückt und führte zum Tannenbaumwappen der Familie. Hermanni stützte sich dabei auf die Schriften des Zürcher Historikers Johannes Stumpf, eines Zeitgenossen von Aegidius Tschudi, zum *Chronicon Helveticum*. Stumpf besass, wie Tschudi, eine grosse Wappensammlung. Die Legende besagt nun, dass es während des Streits zu einem heftigen Kampf kam, bei dem Rudolf Tschudis Waffen zerbrochen wurden. Daraufhin riss er eine junge Tanne mit den Wurzeln aus und tötete damit neun weitere Feinde. Um ein ewiges Andenken an diese Heldentat zu haben, soll Rudolf

²⁴ Kubli-Müller Glarus Tschudi Genealogie #29

²⁵ Hermanni, ein Freund von Tschudis Neffen Wilhelm, war Lizentiat der Rechte und später an der Akademie in Salzburg tätig. Bei der Abfassung seines *Pinus Chudiana seu Genealogia familiae Chudiorum a Glarus* [Tschudi-Baum oder Genealogie der Familie Tschudi von Glarus] konnte er auf Materialien zurückgreifen, die sich im Nachlass Tschudis befanden, heute aber verloren sind.

Tschudi, der als Kellermeister von Säckingen verzeichnet ist, sein altes Adelswappen durch ein neues ersetzt haben - die Tanne mit neun blutroten Zapfen als Symbol für die neun erschlagenen Feinde.²⁶

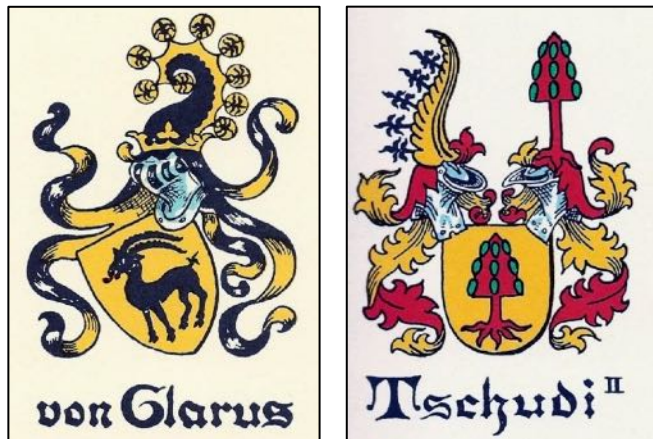
Das ursprüngliche Wappen der Tschudi, das Aegidius auf einem Siegel beobachtet und aufgezeichnet hatte, zeigte einen stehenden schwarzen Steinbock und ähnelte demjenigen der Glarner Ritter. Gallati stellte fest, dass die erste Erwähnung eines Tannenbaums aus dem Jahr 1316 stammt, die erste Erwähnung des Wappens der Familie Tschudi jedoch erst 1421 für den *Landammann* Jost Tschudi, den sie als "den ersten herausragenden Vertreter der Familie" bezeichnete. Sie spekulierte, dass er derjenige sein könnte, der den Tannenbaum für das Wappen wählte.

Ein Teil des Problems mit der Tannenbaumgeschichte besteht darin, dass Aegidius Tschudi die Geschichte in das Jahr 1316 verlegt hat, während bekannt ist, dass die Familie der Urner Ritter von Seedorf um 1260 höchstwahrscheinlich bereits ausgestorben war. Möglicherweise wollte Tschudi mit dieser Geschichte eine adelige Verbindung herstellen, denn die Mütter der Kämpfenden waren angeblich die Töchter des adeligen *Meier* Burckhart von Bürglen (den es wahrscheinlich gar nicht gab). So schrieb Gallati: "Damit endet jede Glaubwürdigkeit dieser Erzählung, was den Ursprung der Fehde und die Namen der beteiligten Personen betrifft. Hier haben wir wieder ein Stück Familienlegende vor uns, keine Frage."

In verschiedenen späteren Versionen des Tschudi-Wappens wurden die Elemente Tannenbaum und Steinbock in einem vierteiligen Schild kombiniert. Der vierteilige Schild wird heute von den verschiedenen Tschudi-Familien durchgängig verwendet.

²⁶ Das abgebildete Wappen, wie auch andere in diesem Bericht, ist dem *Wappenbuch des Kantons Glarus* entnommen, das 1977 von der Buchhandlung Baeschlin in Glarus herausgegeben wurde. Sie stimmen möglicherweise nicht genau mit dem überein, was sich in der Wappensammlung von Aegidius befand.

Fragen der Heraldik



Aegidius Tschudi hatte viele Jahre damit verbracht, ein Wappenbuch mit 4.000 bekannten Familienwappen der Schweizerischen Eidgenossenschaft zusammenzustellen - handgezeichnet und farbig illuminiert.²⁷ Im Fall seiner Familie hat er die Wappen mit subtilen Kommentaren und Gegenüberstellungen versehen, um sein Ziel des Adels zu erreichen.

Gallati fragte: "Was blieb ihm anderes übrig, als das Wappenbuch zu benutzen, um diskrete Anspielungen zu machen, die keinen Verdacht erwecken und dennoch seinen Zweck erfüllen würden?"

In seinen Schriften wendet er nicht nur das Glarner *Meieramt* auf seine Vorfahren an, sondern fügt auch den meisten ihrer Namen den Zusatz "von Glarus" hinzu - eine Bezeichnung, die auch von den Rittern von Glarus verwendet worden wäre. Weiter hinten in seinem Heraldikbuch stellt Tschudi eine zweite Version des Tannenbaumwappens neben den "von Glarus"-Schild. Der Tschudi-Schild hatte nun rechts einen Helm mit dem Tannenbaum und links einen Helm mit einem mit schwarzen *Gilgen* geschmückten Horn. Der von-Glarner-Schild hatte eine Variation von Horn und *Gilgen*.

Unten auf derselben Seite sind die Wappen der Familien Kilchmatt und von Windegg abgebildet. Beide hatten zwei Helmzierden. Bei Kilchmatt befindet sich links ein Steinbock und rechts das Steinbockhorn mit dem *Gilgen*.

²⁷ Repliken des *Tschudischen Wappenbuchs* wurden in Klöstern und sogar ausserhalb der Schweiz hergestellt. Tschudi begann das Projekt in seinen 30er Jahren und arbeitete wahrscheinlich bis zu seinem Tod daran, da nicht alle Schilde mit Farben gefüllt wurden. Das Original befindet sich in der Stiftsbibliothek von St. Gallen.

Bei den von Windegg ist wieder der Steinbock links und rechts ein goldenes Hüfthorn auf einem roten Kissen. Verschiedene Wappen auf der gleichen Seite haben also die gleiche Helmzier - den Steinbock oder das Steinhorn - aber nur die



Tschudi-Version hat keinen Bezug. Es wurde nicht angegeben, woher Aegidius das Tannenbaumwappen mit dem Steinbock-Helmschmuck hat. Gallati schrieb: "Nichts könnte Tschudi dazu veranlassen, das Wappen der Glarner Ritter - den stehenden schwarzen Steinbock im goldenen Feld - zu übernehmen, ausser um seine Vorfahren subtil mit den Rit-

tern von Glarus zu identifizieren."

Der Kommentar auf einer der Seiten lautet: "Der *Meier* von Glarus sass lange Zeit auch in Zürich und in Glarus". Über diesem Wappen steht "Tschudi" und darunter "*Ex sigillo arma*" [aus dem Wappensiegel]. Neben dem Wappen der Glarner Ritter steht *Keller* und *Kelleramt* anstelle von *Meier* und *Meieramt*. Obwohl nicht von Tschudi verfasst, aber zweifellos auf seinen Befehl hin, waren die Glarner Ritter angeblich nicht Verwalter, sondern Kellermeister, und sie hatten dieses Amt nicht immer inne. Es war für Tschudi, auch wenn er historische Zeugnisse hatte, nicht ratsam, die Glarner Ritter direkt als Verwalter zu bezeichnen, da er seine Vorfahren mit diesem Amt ausgestattet hatte. Aber, so Gallati, Tschudi habe durch die konsequente Hinzufügung des Partikels "von Glarus" zu den Namen seiner angeblichen und wirklichen Vorfahren - wie auch zu seinen eigenen - so klare Beweise hinterlassen, dass man ihn als den wahren und einzigen Urheber dieser Usurpation ansehen müsse.

Seit langem ist man sich einig, dass das Siegel des *Meier* Diethelm von Windegg mit dem Schild der Glarner Ritter verbunden ist. Abbildungen von Urkundenbüchern der Stadt Zürich mit den Siegeln Diethelms aus dem Jahr 1265 zeigen den stehenden Steinbock. Dieser kommt auch im Wappen der Glarner Ritter in Zürich seit 1246 vor; die beiden Familien sind wohl eine Grossfamilie.²⁸

²⁸ Es gibt eine Linie der Familie Windegg, deren Schilde ein völlig anderes Bild zeigen: einen Maueranker. Trotz der unterschiedlichen Schilde bleibt die Frage, ob sie zur selben Familie gehören.